Genau dort, wo du bist

Sie wollten allein zurechtkommen. Sie hatten nicht damit gerechnet, einander zu wollen.



Laura Bellini

Genau dort, wo du bist

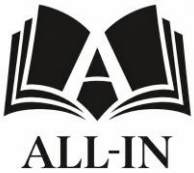
Sie wollten allein zurechtkommen. Sie hatten nicht damit gerechnet, einander zu wollen.

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384905012

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Bedingungen, die nicht im Briefing standen 11
Kapitel 2 - Was man nicht sieht 21
Kapitel 3 - Dinge, die sich nicht planen lassen 33
Kapitel 4 - Außerhalb der Arbeitszeit 45
Kapitel 5 - Grenzen, die es wert sind, respektiert zu werden 61
Kapitel 6 - Ein Klang, der bleibt 74
Kapitel 7 - Der Tag nach dem Kuss 87
Kapitel 8 - In seiner Welt 96
Kapitel 9 - Was wir nicht getrennt tun werden 110
Kapitel 10 - Nicht nur für einen Moment 124
Kapitel 11 - Nähe hat ihre eigenen Regeln 138
Kapitel 12 - Wenn Schweigen zur Antwort wird 148
Kapitel 13 - Der Preis einer gemeinsamen Entscheidung 161
Kapitel 14 - Was wir verlieren können 174
Kapitel 15 - Alles, was wir nicht gesagt hatten 186
Kapitel 16 - Der Platz, der leer bleibt 203
Kapitel 17 - Zwei unterschiedliche Rhythmen 215
Kapitel 18 - Der erste Schritt ohne Garantie 224
Kapitel 19 - Wollen allein reicht nicht 238
Kapitel 20 - Genau dort, wo du bist 251

INTRO

Drei Wochen nach meiner ersten Begegnung mit Baltazar Król roch es in meinem Atelier nach Buchbinderleim, Holz und längst erkaltetem Kaffee. Auf dem Tisch lagen die ausgebreiteten Seiten unseres Albums: Fotografien von Händen bei der Arbeit, Papiermuster und kurze Texte, die ich bereits so oft überarbeitet hatte, dass ich meine eigenen Sätze allmählich allein an ihrem Rhythmus erkannte. Eigentlich hätte ich zufrieden sein müssen. Das Projekt nahm endlich Gestalt an, und ich war durchaus in der Lage, Dinge zu Ende zu bringen, selbst wenn sie mehr Geduld erforderten, als ich gewöhnlich für Menschen aufbringen konnte.

An diesem Abend interessierte mich allerdings viel mehr der Umschlag, der unter meinem Notizbuch hervorschaute.

Er war nicht besonders groß. Darin befand sich eine ausgedruckte Bestätigung, dass mein Angebot für ein mehrmonatiges Projekt außerhalb von Poznań angenommen worden war. Mit dabei waren das vorgesehene Startdatum und die Bedingungen, die ich inzwischen beinahe auswendig kannte. Meine Antwort musste bis Freitag eingehen. Mir blieben zwei Tage, um den Vertrag zu unterschreiben, meine Reise zu organisieren und all jene zu informieren, die davon erfahren sollten. Die Liste war kurz. Baltazar stand nicht darauf.

Dieses Angebot war mir nicht einfach in den Schoß gefallen. Jahrelang hatte ich mir neben meiner eigentlichen Arbeit ein Portfolio aufgebaut, Aufträge angenommen, die andere nicht haben wollten, und gelernt, zu solchen Angeboten Nein zu sagen, die meine ständige Erreichbarkeit

rund um die Uhr voraussetzten. Dieses Projekt war seit Langem das erste, das mir nicht nur Geld, sondern auch den Freiraum bot, auf meine eigene Weise zu arbeiten. Ich sollte die gesamte Ausarbeitung von Anfang bis Ende leiten, ohne dass jemand in letzter Minute seine Korrekturen einarbeitete. Die Reise bedeutete ein Risiko, aber ebenso eine Chance, für die ich hart gearbeitet hatte. Ich hatte nicht vor, darauf zu verzichten, nur weil in Poznań jemand aufgetaucht war, in dessen Gegenwart selbst ein gewöhnlicher Abend plötzlich eine gefährliche Bedeutung bekommen konnte.

Ich hatte mich an ein Leben gewöhnt, in dem ich meine Entscheidungen allein traf. Niemand wartete mit dem Abendessen auf mich, niemand fragte, wann ich zurückkommen würde, und die freien Plätze in meinem Kalender gehörten ausschließlich mir. Ich mochte diese Unabhängigkeit. Manchmal sogar mehr, als ich meinen Freunden gegenüber zugeben wollte.

Nicht, weil Baltazar kein Recht gehabt hätte, davon zu erfahren. Wir hatten einfach nie vereinbart, uns gegenseitig über Pläne zu informieren, die nichts mit dem Album zu tun hatten. So lautete die vernünftige Version. Die Version, die ich mir immer wieder vorsagte, seit ich seinen Namen in einer Nachricht des Verlags gelesen und begriffen hatte, dass unsere Zusammenarbeit länger dauern würde, als ich ursprünglich angenommen hatte.

Als ich Schritte auf dem Flur hörte, schob ich den Umschlag tiefer unter mein Notizbuch. Baltazar klopfte inzwischen nicht mehr so zögerlich wie bei seinen ersten Besuchen. Zwei kurze Schläge an der Tür waren eher eine höfliche Ankündigung als eine wirkliche Bitte um Erlaubnis.

„Darf ich?“

„Wenn du das überarbeitete Muster mitgebracht hast, solltest du sogar.“

Er trat mit einem flachen Paket ein, das in graues Papier eingewickelt war. Er trug ein dunkles Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln. An einem seiner Manschetten haftete heller Staub, den er entweder nicht bemerkt hatte oder nicht für wichtig genug hielt, um ihn zu entfernen. Er blieb am Tisch stehen und betrachtete zuerst die ausgebreiteten Seiten und erst danach mich.

„Ich wusste nicht, dass Buchgestalterinnen ihre Gäste schon vor dem Abendessen bedrohen.“

„Das ist keine Drohung. Das ist ein Motivationssystem.“

„Funktioniert es?“

„Das hängt von der Qualität des Musters ab.“

Er lächelte, und ich spürte wieder dieses vertraute, unvernünftige Vergnügen, wenn seine Gesichtszüge weicher wurden. Baltazar versuchte nicht, charmant zu sein. Er füllte die Stille nicht mit Witzen und drängte sich nicht in den Mittelpunkt. Er hörte zu, bevor er antwortete, und erinnerte sich meistens an Kleinigkeiten, die anderen entgingen. In seiner Gegenwart fiel es schwer, so zu tun, als würde man etwas nur der Höflichkeit halber sagen.

Er wickelte das Papier ab. Darin lag ein hölzerner Einband für ein Probeexemplar, schmal und präzise verarbeitet. An der Kante hatte er die natürliche Maserung des Holzes erhalten, anstatt sie zu verbergen. Vorsichtig strich ich mit dem Finger über die glatte Oberfläche, um keine Spuren zu hinterlassen.

„Er ist wunderschön“, sagte ich.

„Er ist funktional. Schönheit ist ein zusätzlicher Vorteil.“

„Du redest, als hättest du nicht einen halben Tag damit verbracht, den richtigen Holzton auszuwählen."

„Es war kein halber Tag. Nur ein paar Stunden."

„Das ist natürlich etwas völlig anderes."

Er setzte sich mir gegenüber. Eine Weile besprachen wir die Proportionen, die Befestigung und die Frage, ob der Buchrücken häufiges Aufschlagen aushalten würde. Mit dem Scharnier hatte er recht, mit der Breite des Randes ich. Wir mussten uns unsere Entscheidungen inzwischen nicht mehr jedes Mal von Grund auf erklären. Diese Selbstverständlichkeit war eine der Dinge, an denen ich Gefallen gefunden hatte, obwohl ich das ursprünglich gar nicht vorgehabt hatte.

Als er sich über den Doppelseitenbogen beugte, befand sich seine Schulter ganz nah an meiner. Er berührte mich nicht. Das musste er auch nicht. Ich kannte inzwischen seinen Duft: Holz, Seife und etwas Kühles, das mich an die frische Luft erinnerte, die nach dem Öffnen der Ateliertür hereindrang. Ich schob den Bogen ein Stück zur Seite, um ihm Platz zu machen, obwohl eigentlich genug Platz vorhanden war.

„Du hast die Reihenfolge der Fotos geändert", bemerkte er.

„Ja. Zuerst wollte ich die Werkzeuge zeigen, aber inzwischen glaube ich, dass es besser ist, mit den Händen anzufangen. Der Leser sollte zuerst den Menschen sehen, nicht den Gegenstand."

„Das klingt vernünftig."

„Gewöhn dich nicht daran. Manchmal habe ich auch unvernünftige Ideen."

„Das ist mir aufgefallen.“

Er sagte es ruhig, ohne Spott. Ich sah ihn an und versuchte herauszufinden, ob er damit meine Angewohnheit meinte, meine Meinung zu ändern, oder etwas anderes, das er noch nicht ausgesprochen hatte. Baltazar wandte den Blick wieder dem Foto eines Geigenbauers zu, der sich über den Resonanzkörper seines Instruments beugte. Wenn ich nicht antworten wollte, ließ er mir immer Zeit. Allmählich vermutete ich, dass diese Aufmerksamkeit nicht nur eine seiner angenehmen Eigenschaften war. Vielleicht war sie auch eine Möglichkeit, seine eigenen Fragen zu verbergen.

„Der Verlag möchte den Satz noch vor Monatsende abschließen“, sagte ich. „Wenn wir das Tempo halten, schaffen wir es.“

„Das schaffen wir, wenn du nicht jede Bildunterschrift sechsmal überarbeitest.“

„Fünfmal reicht?“

„Darüber können wir verhandeln.“

Ich lachte, und er sah mich eine Sekunde länger an, als es das Gespräch eigentlich erforderte. In dieser einen Sekunde dachte ich daran, dass ich ihm von dem Umschlag erzählen könnte. Ich müsste ihm nicht einmal den ganzen Plan erklären. Ein einziger Satz würde genügen: Ich habe ein Angebot bekommen, ich werde für einige Monate wegfahren, und ich weiß noch nicht, was daraus wird. Ich würde ihn weder um Erlaubnis noch um Rat bitten. Ich wollte lediglich herausfinden, wie sich die Wahrheit anhörte, wenn ich sie in seiner Gegenwart aussprach.

Stattdessen klappte ich mein Notizbuch zu.

„Morgen muss ich früher los“, sagte ich. „Ich habe ein paar Dinge zu erledigen.“

„Natürlich.“

Er antwortete zu schnell. Er fragte nicht, worum es ging. Er versuchte auch nicht, mich am Tisch zu halten, obwohl wir noch einen Augenblick zuvor so miteinander gesprochen hatten, als würde dieser Abend niemals enden. Er stand auf und begann, das graue Papier zusammenzufalten. Sorgfältig strich er jede Falte glatt.

„Lass den Einband hier. Morgen früh mache ich bei Tageslicht Fotos davon.“

„Gut.“

„Und Baltazar?“

Er hob den Kopf.

„Ja?“

Einen Moment lang lag mir ein Satz auf der Zunge, der das Gleichgewicht dieses Gesprächs hätte verändern können. Ich hätte ihn fragen können, ob er wissen wollte, wohin ich fahren würde, noch bevor ich selbst meine endgültige Entscheidung getroffen hatte. Ich hätte ihm auch sagen können, dass mir die Vorstellung von der Reise nicht mehr ganz so einfach erschien, seit ich angefangen hatte, mich auf seine Besuche zu freuen. Keiner dieser Sätze passte zu den Regeln, die ich mir selbst auferlegt hatte.

„Nichts. Bis morgen.“

Er nickte. An der Tür drehte er sich noch einmal um, als würde auch er nach den richtigen Worten suchen. Doch schließlich ging er, ohne sie auszusprechen.

Ich blieb mit dem hölzernen Einband auf dem Tisch und dem Umschlag zurück, dessen Ecke wieder unter meinem Notizbuch hervorschaute.

Ich hatte einen Plan. Er war vernünftig, konkret und gehörte ausschließlich mir. Warum also klang sein Schweigen plötzlich wie etwas, das ich verlieren konnte, noch bevor ich überhaupt den Mut aufgebracht hatte, mir einzugestehen, dass ich es wollte?

Kapitel 1 - Bedingungen, die nicht im Briefing standen

Ich betrat die Werkstatt von Baltazar Król mit einer Mappe unter dem Arm, zwei ausgedruckten Entwürfen für das Album und der festen Überzeugung, dass der schwierigste Teil des Treffens höchstens eine halbe Stunde dauern würde. Das Gespräch mit dem Verlag lag bereits hinter mir, ebenso die erste Budgetplanung, der Zeitplan und mehrere Wochen Arbeit an einer Idee, die mir immer besser gefiel. Ich brauchte nur noch die Zustimmung eines Mannes, dessen Name mir als einer der besten Geigenbauer in Poznań empfohlen worden war. In meinem Kalender waren für das Treffen fünfundvierzig Minuten reserviert. Fünfzehn weitere hatte ich für mögliche Verhandlungen eingeplant.

Nicht berücksichtigt hatte ich die Möglichkeit, dass mein Gastgeber weder an meinem Zeitplan noch am Verlag und nicht einmal am Geld interessiert sein könnte.

Die Werkstatt befand sich im Erdgeschoss eines alten Mietshauses, in einem Raum mit hohen Fenstern, die auf einen kleinen Innenhof hinausgingen. Schon an der Tür nahm ich den Geruch von Holz, Lack und etwas leicht Harzigem wahr. Entlang einer Wand standen Regale mit Brettern in unterschiedlichen Farbtönen, jedes sorgfältig mit einem kleinen Kärtchen beschriftet. Am anderen Ende des Raumes befand sich eine Werkbank. Darüber hing eine Reihe von Werkzeugen, so ordentlich angeordnet, als hätte jemand ihre Positionen mit der Präzision eines Architekten geplant. Hier gab es nichts Zufälliges. Selbst der Becher mit den Bleistiften stand genau an der Tischkante.

Der Mann, der sich über ein Instrument beugte, hob nicht den Kopf, als ich eintrat.

„Herr Baltazar Król?“

„Kommt darauf an, wer fragt.“

„Inga Domańska. Ich habe wegen des Albums angerufen.“

„Ich weiß. Bitte bleiben Sie nicht an der Tür stehen. Dort zieht es, und das stört bei der Arbeit.“

Ich schloss die Tür hinter mir. Meinen Mantel hängte ich an die Garderobe und sah mich nach einer geeigneten Stelle um, an der ich meine Mappe ablegen konnte. In diesem Moment richtete sich der Mann auf und legte sein Werkzeug beiseite. Er war größer, als ich erwartet hatte. Sein dunkles Haar wurde an den Schläfen von deutlich sichtbaren grauen Strähnen durchzogen. Sein Gesicht wirkte trotz der Müdigkeit markant und ausdrucksstark. Er sah nicht aus wie jemand, der Bestätigung für seinen eigenen Wert brauchte. Eher wie ein Mann, der längst aufgehört hatte, sich um die Anerkennung anderer zu bemühen.

„Guten Tag“, sagte ich.

„Guten Tag.“

Wir gaben einander die Hand. Seine Handfläche war warm, an manchen Stellen rau, und diese Spuren ließen sich vermutlich auch durch die beste Pflege nicht mehr glätten. Sein Händedruck war fest, aber kurz. Er deutete auf einen Stuhl neben einem kleinen Schreibtisch.

„Der Verlag hat mir erzählt, dass Sie ein Buch über Handwerkskunst machen möchten.“

„Ein Album über handwerkliche Arbeit. Es soll nicht nur um die Gegenstände gehen, sondern auch um die Menschen, die sie herstellen. Um Entscheidungen,

Techniken, Zeit und all das, was man am fertigen Produkt nicht mehr erkennen kann."

„Klingt gut."

„Danke."

„Ich habe nicht gesagt, dass es auf Papier auch gut aussehen wird."

Meine Hand blieb auf der Mappe liegen.

„Normalerweise ziehe ich es vor, Projekte erst zu beurteilen, nachdem ich sie mir angesehen habe."

„Ich auch."

Er lächelte nicht. Einen Moment lang war ich mir deshalb nicht sicher, ob er einen Scherz gemacht hatte. Ich beschloss, nicht damit anzufangen, ihm den Buchmarkt zu erklären. Stattdessen breitete ich die erste Entwurfstafel vor ihm aus.

Das Album sollte einen eleganten, aber zurückhaltenden Einband bekommen. Großformatige Fotografien, kurze Texte und ein klarer Rhythmus auf den Seiten. Ich wollte weder einen Katalog von Gegenständen noch eine weitere Publikation schaffen, in der Handarbeit als modische Alternative zur industriellen Produktion dargestellt wurde. Mich interessierte, was zwischen der ersten Idee und dem fertigen Gegenstand geschah. Hände, Werkzeuge, Fehler, Korrekturen und Entscheidungen, die sich nicht anhand einer fertigen Anleitung treffen ließen.

Baltazar betrachtete die Entwürfe schweigend. Er unterbrach mich nicht, während ich ihm die Struktur der Kapitel, die geplante Art der Fotografie und den Umfang der Texte erklärte. Mir fiel auf, dass er bei einer Aufnahme

länger verweilte, die eine Werkstatt zeigte, in der unfertige Gegenstände auf einem Tisch lagen.

„Sollen die Fotos tatsächlich so aussehen?“, fragte er.

„Ja. Ich möchte die Arbeit zeigen, nicht nur das Ergebnis.“

„Und warum sind auf diesem Foto alle Werkzeuge sauber?“

Ich sah auf die Entwurfstafel.

„Das ist ein Beispielfoto.“

„Verstehe. Die Werkzeuge wurden also gereinigt, arrangiert und fotografiert, damit sie benutzt aussehen, aber nicht allzu benutzt.“

„Man findet nicht alles, was man braucht, in einer Bilddatenbank.“

„Dann sollte man vielleicht eine richtige Werkstatt besuchen.“

Ich lehnte mich in meinem Stuhl zurück.

„Genau deshalb bin ich hier.“

„Nur erwarten Sie bitte nicht, dass ich meine Arbeit umstelle, damit alles auf den Fotos gut aussieht.“

„Das erwarte ich nicht.“

„Und ich werde auch nicht so tun, als würde jedes Instrument ohne Fehler entstehen.“

„Das erwarte ich noch weniger.“

Zum ersten Mal sah er mich mit deutlicherem Interesse an.

„Gut. Denn letzte Woche hatte ich ein Gespräch mit einem Mann, der einen Film über traditionelles Handwerk drehen wollte. Ihm war wichtig, dass ich ausschließlich die schönen

Momente zeige. Ich sollte dieselbe Bewegung dreimal wiederholen, weil die erste Aufnahme für ihn nicht eindrucksvoll genug gewesen war.“

„Wir werden keine Arbeit inszenieren.“

„Das sagt am Anfang jeder.“

„Und jeder Handwerker glaubt, ein Designer wolle ihm sein Leben vorschreiben?“

„Nicht jeder. Nur diejenigen, die schon mit Designern zu tun hatten.“

Diesmal lächelte er leicht. Es war nur eine kleine Bewegung seiner Mundwinkel, aber sie veränderte sein Gesicht stärker, als ich erwartet hatte. Er war kein besonders gesprächiger Mensch, doch er besaß eine Art zuzuhören, die einen dazu zwang, genau zu formulieren, was man sagen wollte. Das begann mich zu irritieren. Und gleichzeitig gefiel es mir.

Ich schob ihm die zweite Entwurfstafel hin. Sie zeigte einen Vorschlag für eine Doppelseite über die Entstehung eines Streichinstruments.

„Ich würde gerne eines der Hauptkapitel der Arbeit mit Holz widmen. Nicht einer allgemeinen Beschreibung, sondern einem konkreten Beispiel. Von der Auswahl des Materials bis zu den letzten Korrekturen.“

„Welches Instrument?“

„Das hängt davon ab, welches Sie für das beste Beispiel halten.“

„Man wählt ein Instrument nicht passend zu einem Kapitel aus.“

„Wonach dann?“

„Nach dem Menschen, der darauf spielen soll. Nach seinen Bedürfnissen. Seinen Händen. Danach, wie er den Klang wahrnimmt. Man kann ein wunderschönes Instrument bauen, das für einen bestimmten Musiker trotzdem nicht geeignet ist."

Ich notierte den Satz am Rand. Baltazar bemerkte die Bewegung meines Stiftes.

„Schreiben Sie schon mit?"

„Das ist ein guter Gedanke."

„Schreiben Sie ihn noch nicht als Zitat auf. Zuerst müssen Sie überprüfen, ob ich das wirklich so gesagt habe."

„Und wie soll ich das überprüfen?"

„Indem Sie wiederkommen, zuhören und sich alles ansehen."

Einen Moment lang blickten wir über die ausgebreiteten Entwürfe hinweg einander an. An seinem Vorschlag war nichts besonders Außergewöhnliches. Und doch hatte ich zum ersten Mal seit Beginn des Treffens das Gefühl, dass wir tatsächlich über dasselbe sprachen. Nicht über die Vermarktung von Handwerkskunst und nicht über ein schönes Buch, sondern über etwas, das für ihn eine echte Bedeutung hatte.

„Ich würde außerdem gerne einige Porträts machen", sagte ich.

„Ich mag keine Fotos von mir."

„Sie müssen sie ja nicht mögen."

„Wozu dann?"

„Weil ich nicht möchte, dass das Album eine Sammlung anonymer Hände wird. Ich will die Menschen zeigen, die hinter der Arbeit stehen."

„Nicht jeder möchte sich selbst auf Papier sehen."

„Ich werde niemanden dazu zwingen."

Er zog eine der Entwurfstafeln näher zu sich. Einen Moment lang betrachtete er die Abbildung eines Mannes, der an einer Werkbank stand.

„Und wenn ich ablehne?"

„Dann suche ich nach einer anderen Lösung."

„Ohne mich davon zu überzeugen, dass ich damit die Chance meines Lebens verpasse?"

„Ohne das. Ich verkaufe Ihnen keine Träume von Ruhm."

„Gut. Für Ruhm habe ich keine Zeit."

Ich lachte, bevor ich mich zurückhalten konnte. Baltazar lächelte ebenfalls, diesmal etwas ungezwungener.

Genau in diesem Moment betrat eine Frau mit einer großen Umhängetasche die Werkstatt. Sie begrüßte ihn und stellte eine kleine Schachtel auf den Schreibtisch.

„Ich lasse dir das hier, worüber wir gesprochen haben. Schau es dir an, wenn du einen Moment Zeit hast."

„Gut, danke."

Die Frau sah mich mit höflicher Neugier an.

„Ein neues Projekt?"

„Vielleicht", antwortete Baltazar.

In seiner Stimme lag weder Begeisterung noch Ablehnung. Die Frau verabschiedete sich und ging wieder.

Mir fiel auf, dass Baltazar wartete, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, bevor er das Gespräch fortsetzte.

„Haben Sie viele Kunden?“, fragte ich.

„Genug.“

„Haben Sie keine Sorge, dass die Teilnahme an dem Projekt Ihnen zu viel Zeit rauben könnte?“

„Mehr Sorge macht mir, dass mir jemand meine Zeit nimmt und anschließend aus meiner Arbeit etwas macht, unter das ich meinen Namen nicht setzen möchte.“

Das war das Erste, was er wirklich ohne jede Zurückhaltung sagte. Ich verstand, dass es ihm nicht einfach darum ging, nicht fotografiert werden zu wollen. Er wollte sicher sein, dass er nicht zu einem dekorativen Detail in der Geschichte eines anderen wurde.

Ich schloss meine Mappe, ließ die Entwurfstafeln aber auf dem Tisch liegen.

„Ich schlage etwas anderes vor. Wir beginnen mit einem einzigen Probetermin. Ohne Verpflichtung, etwas zu veröffentlichen. Sie zeigen mir den Arbeitsprozess, und ich stelle Ihnen meinen Vorschlag für eine Doppelseite vor. Wenn Sie anschließend der Meinung sind, dass ich nicht verstehe, was Sie tun, beenden wir das Gespräch.“

„Und wenn ich der Meinung bin, dass Sie nichts von Büchern verstehen?“

„Dann muss ich mich wohl mehr anstrengen.“

Er betrachtete mich einige Sekunden lang. In seinem Blick lag keine Abneigung, aber auch keine unkomplizierte Zustimmung.

„Verhandeln Sie immer so?“

„Nur wenn mir ein Projekt wichtig ist.“

„Und das ist es?“

„Ja.“

„Warum?“

Diese Frage überraschte mich mehr, als sie sollte. Ich hätte antworten können, dass das Thema interessant war, der Verlag ein vernünftiges Budget zur Verfügung stellte und das Album mein Portfolio gut ergänzen würde. Alles wäre wahr gewesen. Aber keine dieser Antworten hätte das ausgedrückt, was mich tatsächlich daran reizte.

„Weil ich genug von Büchern habe, die so tun, als würden Dinge von selbst entstehen. Ich möchte die Menschen zeigen, die ihre Zeit, ihr Wissen und ihre Geduld in etwas investieren. Ich möchte, dass jemand, der diese Publikation in die Hand nimmt, mehr sieht als nur einen schönen Gegenstand.“

Baltazar nickte, als würde er über meine Antwort nachdenken.

„Morgen arbeite ich ab acht Uhr.“

„Ich könnte um neun da sein.“

„Um halb neun. Später beginne ich mit der Arbeit an einem Instrument und habe nicht mehr so viel Zeit.“

„Gut.“

„Bitte kommen Sie ohne Fotografen.“

„Ich hatte nicht vor, jemanden mitzubringen.“

„Und ohne einen fertigen Ablaufplan für die Fotos.“

„Das wird schwierig.“

„Dann versuchen Sie es bitte trotzdem.“

Ich stand auf und sammelte meine Unterlagen ein. Als ich nach meinem Mantel griff, bemerkte ich, dass Baltazar bereits wieder an die Werkbank zurückgekehrt war. Er brachte mich nicht zur Tür, aber darin lag auch keine Geringschätzung. Es sah einfach so aus, als hätte er seine unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen.

„Bis morgen“, sagte ich.

„Bis morgen, Frau Inga.“

Draußen war die Luft kühler als am Morgen. Ich nahm mein Telefon heraus und öffnete sofort meinen Kalender, um zwei Termine zu verschieben. Eine Planänderung hätte mich eigentlich nicht überraschen dürfen. Bei meiner Arbeit musste ich mich häufig auf Menschen einstellen, die nicht nach dem Zeitplan eines Verlags funktionierten.

Trotzdem kehrte ich auf dem Weg zu meinem Auto gedanklich immer wieder zu seiner letzten Frage zurück. Warum war mir dieses Projekt so wichtig?

Die Antwort kannte ich. Ich hatte allerdings nicht vor, mir einzugestehen, dass ein Teil meiner Neugier inzwischen auch dem Mann galt, der an seiner Werkbank saß und mit einem einzigen Satz einen sorgfältig vorbereiteten Entwurf infrage stellen konnte.

Am nächsten Tag würde ich herausfinden, ob ich mit jemandem arbeiten konnte, der nicht die Absicht hatte, mir meine Aufgabe leichter zu machen.

Und ob ich überhaupt wollte, dass er es tat.

Kapitel 2 - Was man nicht sieht

Ich kam um acht Uhr fünfundzwanzig an. Ich mochte Verspätungen nicht, aber noch weniger mochte ich es, zu früh an Orten zu erscheinen, an denen ich nicht wusste, ob meine Anwesenheit willkommen war. Diesmal wollte ich die Geduld meines Gastgebers nicht auf die Probe stellen. In der Hand hielt ich ein kleines Notizbuch, meine Kamera und ein ausgedrucktes Blatt mit einem Vorschlag für den Umfang unserer Zusammenarbeit. Ich hatte weder meinen Laptop noch eine Mappe voller Inspirationsmaterial mitgebracht. Baltazar hatte deutlich gemacht, dass er keine weitere Präsentation brauchte.

Die Tür stand einen Spalt offen. Ich klopfte und trat erst nach einem kurzen Moment ein.

„Pünktlich“, sagte er, ohne sich von der Werkbank umzudrehen.

„Ist das ein Kompliment?“

„Eine Feststellung.“

„Das nehme ich an.“

Auf dem Tisch lag ein helles, leicht golden schimmerndes Brett. Baltazar bearbeitete es mit einem kleinen Werkzeug und führte dabei so ruhige, gleichmäßige Bewegungen aus, dass ich für einen Augenblick vergaß, weshalb ich eigentlich gekommen war. Nichts daran wirkte einstudiert. Er machte keine Gesten für eine Zuschauerin. Jede Bewegung hatte einen bestimmten Zweck, und seine Hände hielten genau dort inne, wo es nötig war, um das Ergebnis zu überprüfen.

Ich wollte ihn nicht stören. Ich zog meinen Mantel aus und hängte ihn an die Garderobe.

„Sie können näher kommen“, sagte er nach einer Weile. „Aber bitte berühren Sie die Oberfläche nicht.“

Ich stellte mich auf die andere Seite der Werkbank.

„Was ist das für ein Holz?“

„Fichte.“

„Für die Decke?“

„Ja.“

„Es sieht anders aus als auf den Fotos, die ich mir angesehen habe.“

„Weil Fotos normalerweise fertige Instrumente zeigen. Hier haben Sie das Material vor sich, das gerade erst beginnt, seine eigene Geschichte zu erzählen.“

„Sagen Sie das immer so?“

„Wie?“

„Als hätte Holz eine eigene Meinung.“

„Manchmal hat es die auch. Man muss nur wissen, wann man aufhören sollte, sie zu ignorieren.“

Er legte das Werkzeug beiseite und schob das Brett ein Stück in meine Richtung, ohne mir zu erlauben, es anzufassen.

„Schauen Sie es sich einmal gegen das Licht an.“

Ich beugte mich vor. Im Holz erkannte ich feine, unregelmäßige Linien, die ich zuvor vermutlich für einen Makel gehalten hätte.

„Ist das ein Problem?“

„Nein. Aber man muss wissen, was man damit macht. Man wählt ein Material nicht nur deshalb aus, weil es gut

aussieht. Es kommt auch darauf an, wie es sich später verhält."

„Die erste Entscheidung fällt also noch vor Beginn der eigentlichen Arbeit."

„Die erste Entscheidung fällt in dem Moment, in dem man aufhört zu glauben, dass sich später alles wieder in Ordnung bringen lässt."

Ich schrieb den Satz auf. Diesmal widersprach er nicht.

Ich fragte ihn, ob ich einige Fotos machen dürfe. Er stimmte unter der Bedingung zu, dass ich ihn keine Bewegungen wiederholen ließ. Ich richtete die Kamera ein, wählte das Objektiv und begann mit einer Weitwinkelaufnahme, auf der die Werkbank, die Werkzeuge und das durch das Fenster fallende Licht zu sehen waren. Ich wollte nicht ausschließlich seine Hände fotografieren. Mir ging es darum, die Beziehung zwischen dem Menschen und dem Raum einzufangen, in dem er arbeitete.

Baltazar schenkte der Kamera keine Beachtung. Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu, und ich konnte ihn beobachten, ohne ständig ein Gespräch führen zu müssen. Mir fiel auf, dass er jedes Werkzeug an denselben Platz zurücklegte, doch es wirkte nicht wie ein starres Ritual. Er wusste einfach, wo er es kurz darauf wieder brauchen würde. Wenn er seine Arbeit unterbrach, dann nicht, weil ihn etwas ablenkte. Er hielt inne, um das Ergebnis zu überprüfen.

Nach etwa fünfzehn Minuten schob er das Brett von sich weg.

„Und was sehen Sie?"

Ich ließ die Kamera sinken.

„Einen Mann, der es nicht mag, wenn man ihn bei der Arbeit stört.“

„Das wussten Sie gestern schon.“

„Einen Mann, der sich nicht allein deshalb beeilt, weil jemand auf ein Ergebnis wartet.“

„Schon besser.“

„Und jemanden, der das Material ernster nimmt als die meisten Menschen das fertige Produkt.“

„Das ist keine schlechte Antwort.“

Ich setzte mich auf einen Stuhl an der Wand. Anschließend machte ich noch einige Aufnahmen von den Regalen, den kleinen Werkzeugen und den beschrifteten Kärtchen. Auf einem stand ein Datum, das mehrere Jahre zurücklag. Ich fragte ihn danach.

„Das Material hat auf seinen Einsatz gewartet“, erklärte er. „Nicht jedes Stück Holz kann sofort verarbeitet werden.“

„Wie lange kann es warten?“

„Das hängt davon ab, was daraus entstehen soll und wie es vorbereitet wurde.“

„Geduld gehört also zu Ihrem Beruf.“

„Geduld gehört zu vielen Berufen. Nur hat nicht jeder die Möglichkeit, sie auch einzusetzen.“

Ich fragte nicht, was er damit meinte. Stattdessen zeigte ich ihm die ersten Aufnahmen auf dem Display meiner Kamera. Er betrachtete sie langsam und blieb besonders bei jenen stehen, auf denen seine Hände zu sehen waren. Zunächst sagte er nichts dazu.

„Sie zeigen nicht die ganze Werkbank“, bemerkte er.

„Weil dann das verschwindet, was am wichtigsten ist.“

„Und was ist das Wichtigste?“

„Das, worauf Sie sich gerade konzentrieren.“

Er sah über die Kamera hinweg zu mir.

„Sie beobachten aufmerksam.“

Ich antwortete nicht. Ich nahm seine Bemerkung mit mehr Genugtuung auf, als eigentlich angebracht gewesen wäre. In meinem Beruf waren Komplimente nichts Ungewöhnliches, aber meistens bezogen sie sich auf das Ergebnis. Hier hatte jemand die Art bemerkt, wie ich zu einer Lösung gelangte.

Wir gingen zum Schreibtisch hinüber, wo ich das Blatt mit meinem Vorschlag für die Zusammenarbeit ausbreitete. Ich wollte das Gespräch über die Bedingungen nicht auf später verschieben. Mir war klar, dass wir, wenn wir gemeinsam etwas schaffen wollten, unsere Grenzen festlegen mussten, bevor wir uns an die gegenseitige Anwesenheit gewöhnten.

„Ich schlage vor, dass wir diesen Teil des Albums wie eine eigenständige Geschichte behandeln“, begann ich. „Keinen Katalog von Instrumenten, sondern eine Erzählung über einen einzigen Arbeitsprozess. Von der Auswahl des Holzes bis zum fertigen Instrument. Mit Texten, Fotos und kurzen technischen Erläuterungen.“

„Und was ist mit den anderen Handwerkern?“

„Sie bekommen eigene Kapitel. Jeder soll seinen eigenen Raum erhalten. Ich möchte nur nicht, dass alle Kapitel nach demselben Schema aufgebaut sind. In Ihrem Fall wird die Entstehung des Instruments im Mittelpunkt stehen.“

„Ich möchte nicht über einen bestimmten Kunden sprechen.“

„Das müssen Sie auch nicht.“

„Wir zeigen kein Instrument, dessen Besitzer nicht zugestimmt hat."

„Selbstverständlich."

„Und keine Namen."

Ich notierte die nächsten Bedingungen.

„Die technischen Informationen werde ich vor der Veröffentlichung mit Ihnen abstimmen. Ich möchte keinen Fehler machen, der später von jemandem übernommen wird, der das Buch als Wissensquelle betrachtet."

„Gut. Aber ich möchte auch nicht Ihre Texte literarisch überarbeiten müssen."

„Das erwarte ich nicht. Sie sind für die Fakten verantwortlich, ich für ihre Darstellung."

„Und wenn die Darstellung unehrlich ist?"

„Dann sprechen wir darüber."

„Das ist keine Antwort."

Ich legte den Stift beiseite.

„Ich werde Ihnen nicht das Recht einräumen, das gesamte Buch abzunehmen. Ich bin für die Redaktion und die endgültige Form der Publikation verantwortlich. Ich kann Ihnen aber garantieren, dass ich keine falschen Informationen über Ihre Arbeit veröffentliche und keine Fotos auf eine Weise verwende, der wir nicht zugestimmt haben."

Er betrachtete mich eine Weile. Ich hatte das Gefühl, dass er weniger den Inhalt meiner Antwort prüfte als vielmehr die Frage, ob ich zu meiner eigenen Haltung stehen konnte, wenn jemand sie nicht akzeptierte.

„Sie werden also nicht das letzte Wort haben“, fügte ich hinzu.

„Ich brauche nicht das letzte Wort. Ich muss nur wissen, dass mein erstes gehört wird.“

Dieser Satz ließ mich kurz innehalten. Er enthielt weder einen Vorwurf noch den Versuch, sich einen Vorteil zu verschaffen. Er sagte es ruhig, als würde er eine Bedingung nennen, ohne die keine Zusammenarbeit Sinn ergab.

„Dann können wir zusammenarbeiten“, antwortete ich.

Ich schob ihm das Blatt hin. Gemeinsam ergänzten wir noch einige Punkte: die Termine unserer Besuche, die Möglichkeit, das Fotografieren jederzeit zu unterbrechen, das Verbot, in private Aufträge einzugreifen, und die Regeln für die Verwendung von Werbematerial. Baltazar wollte nicht, dass sein Name in Werbeanzeigen erschien, bevor er den fertigen Teil des Albums gesehen hatte. Ich stimmte zu. Ich wiederum brauchte Zugang zur Werkstatt zu festgelegten Zeiten, damit ich nicht das gesamte Konzept auf zufälligen Besuchen aufbauen musste.

„Der Verlag wird einen Zeitplan verlangen“, sagte ich.

„Den soll er bekommen.“

„Ich werde konkrete Termine angeben müssen.“

„Ich sage Ihnen, wann ich arbeiten kann.“

„Und wenn ein Termin mit dem Produktionsplan kollidiert?“

„Dann suchen wir nach einer Lösung. Ich verspreche Ihnen nicht, dass ich meine Arbeitsabläufe für das Album ändere.“

„Das verlange ich nicht.“